

Lambert aus der Bewegung ausgeschlossen wurde. Dabei hätte Fraenkel wenig später Zuspriech und Hilfe gut gebrauchen können. Nach der 68er Revolte versuchte die französische Regierung nämlich, den in ihren Augen geistigen Brandstifter auszuweisen. Doch die Deutschen schickten den Staatenlosen gleich wieder zurück; Fraenkel wurde ein Jahr lang mit Hausarrest in ein kleines Dorf des ländlichen Departements Dordogne verbannt.

Der Sohn eines ukrainischen Juden und einer weißrussischen Jüdin, die vor den Bolschewiken nach Danzig geflohen waren, kam nach dem Abitur 1938 mit einem Nansen-Pass für Flüchtlinge nach Frankreich. Damals strebte er als linker Zionist noch nach Palästina in einen Kibbuz. Heute erklärt er offen seine Bewunderung für den palästinensischen Selbstmordattentäter, dessen Bombe in Tel Aviv 20 junge Disco-Besucher zerriss.

Die letzten Kriegsjahre verbrachte Fraenkel in einem Schweizer Internierungslager, wo er den Schriftsteller Manès Sperber und den James-Joyce-Übersetzer Oskar Fein kennen lernte. Sein großer trotzkistischer Lehrmeister, den er noch heute verehrt, wurde Fritz Belleville, der bis 1932 der Reichsleitung der Trotzkisten in Deutschland angehört hatte. „Ich habe eine fürstliche Erziehung genossen“, sagt Fraenkel über seine stürmischen Lehr- und Wanderjahre.

Und dieses Wissen wollte er Zeit seines Lebens weitergeben. Sein Freund Marcuse bestätigte ihm: „Du bist ein charismatischer Typ.“ Seine Genossen bewunderten seine Fähigkeit, „die Jugend anzuziehen wie der Honig die Bienen“.

Einmal noch versuchte er, wieder an seinen abtrünnigen Schützling heranzutreten. Als Jospin 1981 nach Mitterrands Wahlsieg Parteiführer der Sozialisten wurde, schickte Fraenkel ihm eine Postkarte mit seinen Glückwünschen. Und dem sinngemäßen Zusatz: „So hätte ich deine Karriere auch geplant.“

Er bekam keine Antwort. „Jospin ist ein bürgerlicher Politiker der linken Mitte. Er ist ein anderer Mensch geworden, ich kenne ihn nicht mehr“, sagt Fraenkel. Dass der Premier über seine Vergangenheit log und bis zuletzt ein Geheimnis, das immerhin eine ganze Reihe von Eingeweihten kannte, wahren wollte, hält er für eine unglaubliche Dummheit. In Frankreich sind Tausende intellektuelle durch die trotzkistische Schulung gegangen: „Der Trotzkismus, das ist doch nicht Syphilis.“

Bei der Präsidentschaftswahl im nächsten Jahr will er trotzdem für Jospin stimmen, allerdings erst im zweiten Wahlgang. Im ersten wählt er die extreme Linke. Denn vor kurzem ist Fraenkel wieder in eine Partei eingetreten: in die Revolutionäre Kommunistische Liga. Er kann das Mäusen eben nicht lassen. ROMAIN LEICK



Kampfhandlungen bei Skopje: Überall Stützpunkte, Rekruten, voll gefüllte Waffenarsenale

MAZEDONIEN

„Dann schlachtet jeder jeden ab“

Der Bürgerkrieg zwischen Armee und Guerrilla eskaliert. Vor den Toren Skopjes liegt der Ort Aračinovo, die neue Hochburg albanischer Freischärler. Von Renate Flottau

Greift uns die mazedonische Armee hier an, dann nehmen wir Skopje unter Beschuss“, droht der Freischärler-Führer Hodscha, 36. Das ist kein großmäuliges Geprahle. Seit vorletztem Freitag hält ein Stoßtrupp der albanischen Befreiungsarmee UÇK den Sprengel Aračinovo besetzt. Das „befreite Territorium“ liegt nur neun Kilometer von der mazedonischen Hauptstadt entfernt. Vergebens versuchen Armee- und Polizeieinheiten seitdem, die neue Hochburg der Guerrilla zu stürmen. Es herrscht Belagerungszustand.

Kommandeur Hodscha lacht: „Wir sind besser gerüstet als seinerzeit gegen die Serben im Kosovo.“ Überall in den albanischen Gebieten des Balkan-Staates Mazedonien hätten die Freischärler geheime Stützpunkte, Rekruten, voll gefüllte Waf-

fenarsenale. Entschlossen zeigt Hodscha auf die nahe Gebirgskette: „Dort haben wir Raketenwerfer mit einer Reichweite von 18 Kilometern stationiert.“ Damit ließen sich der Militärflughafen Skopjes, die Regierungsgebäude, Kasernen und Polizeistützpunkte treffen. Doch Zivilisten brauchten keine Angst zu haben, versichert der UÇK-Kommandeur: „Öffentliche Plätze werden wir schonen, schließlich kämpfen wir nicht gegen die Bevölkerung.“

Die Schleichwege zum Guerrilla-Hort sind halbschwerer und gefährlich, sie liegen teilweise unter Panzerbeschuss. Ein roter Traktor des Albaners Adnan sorgt für den Transport und schleppt sich über Schotterpisten. Adnan, ehemals Gastarbeiter in Deutschland, sagt, noch gestern hätten sich Mazedonier und Albaner im Dorf Romanovce geschworen, die gute Nachbarschaft so lange wie möglich aufrechtzuerhalten, „doch kommt es zum Krieg, dann wird jeder jeden abschlachten“.

Seit Ausbruch des Konflikts zwischen den beiden Volksgruppen der Mini-Republik mit ihren zwei Millionen Einwohnern flohen über 42 000 Menschen in das Kosovo. Das Rote Kreuz meldet derzeit 2000 Flüchtlinge pro Tag.

Aračinovo hatte früher 12 000 Einwohner. Jetzt ist es eine Geisterkulisse mit quer gestellten Fahrzeugen als Barrikaden auf der Zufahrtsstraße. Die Hinterhöfe sind voll ge-



UÇK-Führer Hodscha (l.), Arusha (r.), Mitstreiter
„Wir kämpfen für unsere Menschenrechte“

R. FLOTTAU / DER SPIEGEL



stopft mit UÇK-Soldaten. Dass es tatsächlich 1000 sind, wie mazedonische Politiker vermuten, lässt sich nicht bestätigen.

Etwa 30 Uniformierte, alle mit dem UÇK-Abzeichen am Ärmel, schwirren auf dem Stabsgelände umher – einem versteckt gelegenen Privathaus. Ein Spähtrupp kommt aus den Bergen zurück, andere machen sich mit Pferden auf den Weg in die seit Monaten eingeschlossenen Dörfer um Kumanovo. Die Männer sind nervös und gereizt. Die Stimmung steigt erst, als Kommandant Arusha – „der Bär“ – mit dem Outfit eines Indianerhäuptlings auftaucht. Arusha will feiern, denn eine neue Rakete ist eingetroffen. In Einzelteilen, von Pferden transportiert.

Woher? „Aus Serbien natürlich“, sagt Arusha mit der Zahnücke fröhlich, „erst haben wir gegen die Serben Krieg geführt, jetzt verkaufen sie uns ihre Waffen.“ Einige westliche Politiker forderten bereits, die UÇK-Auslandskonten – insbesondere in der Schweiz – einzufrieren, um weitere Waffenkäufe zu verhindern.

Arusha ist der Rockefeller der mazedonischen UÇK. Neun Millionen Mark zahlte er für eine Rinderfarm mit 1200 Kühen in Singelić. Als Finanzierungsquelle nennt er 18 Cousins und 9 Brüder, die hätten als Gastarbeiter in Deutschland Kredite deutscher Banken ergattert. Mazedonische Medien halten Aračinovo für das kriminelle Zentrum der Republik, in dem Schmuggel und Drogenhandel blühen.

Vor einer Woche besetzten 200 Polizisten Arushas Ranch. Auf den UÇK-Bären warten nun 20 Jahre Gefängnis wegen Terrorismus, weil mazedonische Polizisten ihm – so jedenfalls vermutet der Albaner – „klammheimlich Bomben in seinen Jeep platziert hatten“.

Bereitwillig posiert der 30-Jährige für die Kamera, mit dem Gewehr im Anschlag.

„Ich bin bereit, für unseren Kampf zu sterben“, sagt er. Von den vier am Tisch sitzenden UÇK-Offizieren wird auch Xhavid Hasani als Terrorist gesucht. Kosovos damaliger Uno-Verwalter Bernard Kouchner ließ ihn verhaften und nach Skopje ausliefern. Die UÇK presste ihn frei, indem sie vier mazedonische Soldaten als Geiseln nahm und gegen Hasani austauschte.

„Sehe ich wie ein Terrorist aus?“, fragt der grauhaarige UÇK-Held mit legendären Verdiensten im Kosovo-Krieg. „Wir vertei-

entschlossener für die Menschenrechte ein.“ Präsident Boris Trajkovski werde von den USA jetzt ein Friedensplan diktiert, der den Albanern die Gleichberechtigung garantiere.

Offenkundig ist: Mit der Nato will sich auch die UÇK-Führung nicht anlegen, sondern sie buchstäblich als Schutzmacht ins Land ziehen. Ihre Entwaffnung durch die Allianz würden die Rebellen nach einer Friedensvereinbarung akzeptieren, die auch die Unterschrift der UÇK trüge. So lief es auch mit der Demilitarisierung im Kosovo. Und die war eine Farce.

Eines Tages werde ganz Mazedonien einen albanischen Präsidenten haben, schwärmt der Offizier Sulejmani, einst Gastarbeiter bei Ulm, und Kommandant Hodscha nickt zustimmend: „Die Hälfte der Bevölkerung Mazedoniens ist doch schon jetzt albanisch.“ Um dies zu vertuschen, verweigere die Regierung bewusst 300 000 Albanern den Personalausweis und gebe den Anteil der albanischen Bevölkerung mit weniger als 30 Prozent an.

Abenteuerliche Rückfahrt aus Aračinovo: Die Strecke nach Romanovce ist von 40 Polizisten abgeriegelt, der Traktorfahrer verschwunden. Eine einsame Albaner-Familie in Grušinci bietet nächtlichen Unterschlupf.

Der Fernseher dort läuft pausenlos, die Nachrichten vermitteln drohende Kriegsgefahr. Die Brücken in Richtung Bulgarien seien verstärkt worden, heißt es, um notfalls Nato-Panzern den Einzug zu ermöglichen. „Was wird passieren?“, fragt Großvater Islam, „wird es Krieg geben?“

Islam versteht nichts von dem neuen Friedensplan des Präsidenten Trajkovski, der UÇK-Kämpfern nur eine Teil-Amnestie verspricht und unklar lässt, ob die Verfassung zu Gunsten der Albaner geändert wird. Islam begreift auch nicht, warum Nato-Generalsekretär George Robertson ständig nach Skopje reist und den mazedonischen Streitkräften Beistand verspricht.

In der Nacht schläft nur der vier Monate alte Säugling Afrim in seiner Wiege. Die Angst, mazedonische Paramilitärs – zusammengesetzt aus Kriminellen und nationalen Fanatikern – könnten in das vermeintlich leere Dorf zu Plünderzügen einrücken, hält alle wach. Die Detonation der Granate, welche die UÇK in Tetovo auf die Kaserne feuert, ist selbst in Grušinci zu hören.

Kurz nach Sonnenaufgang gelingt es, den Rest der Strecke in geduckter Haltung durch die Büsche zu bewältigen, um den mazedonischen Polizeipatrouillen zu entgehen. „Wir wollen keinen Krieg“, beteuert der albanische Begleiter, darum habe die UÇK sogar einseitig bis zum 27. Juni einen Waffenstillstand erklärt. „Schreiben Sie“, sagt er zum Abschied, „dass wir ein friedliebendes Volk sind. Schließlich war auch Mutter Teresa Albanerin und stammte aus Skopje.“



Polizeikontrolle vor Aračinovo: Nur Vertrauen in die UÇK

digen uns doch nur und kämpfen für unsere Menschenrechte“.

Vergleiche zum Kosovo drängen sich auf. Zehn Jahre, sagt Hodscha, hätten die politischen Parteien der mazedonischen Albaner erfolglos versucht, die Apartheid in Mazedonien zu beenden. Jetzt habe die Bevölkerung nur noch Vertrauen in die UÇK. Werde die UÇK aus dem politischen Dialog ausgeschlossen, gebe es Krieg. UÇK-Generalstabschef Gezim Ostreni aus Debra, der schon im Bosnien- und im Kosovo-Krieg aktiv war, habe als oberster Befehlshaber bereits genügend Bataillone formiert. Den Krieg werde man gewinnen – „mit Hilfe Gottes, der USA und der Nato“.

Washington sei immer noch ihr Verbündeter, davon ist die Runde der Aračinovo-Rebellen überzeugt, denn „die Amerikaner setzen sich im Gegensatz zu den Europäern

